

#nachgefragt – das Podcastformat des Genderblogs, Folge 10, Transkript

Vor 35 Jahren gegründet: das Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF) an der Humboldt-Universität zu Berlin. Yumin Li im Gespräch mit Irene Dölling und Hildegard Maria Nickel

Geräuschkulisse: Papierball wird zerknüllt und fällt zu Boden, Bass- und Glitch-Sounds

Stimme aus dem Off: #nachgefragt – das Podcastformat des Genderblogs. Ein Ort um im transdisziplinären Forschungsfeld der Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin der ein oder anderen Randnotiz nachzuspüren, abseits von Stift und Papier. Hier reden wir mit Akteur*innen des Forschungsfeldes und verpacken Denkbewegungen in einer Pausenprise Gesprächsfetzen. Diesmal hat nachgefragt: Yumin Li.

Yumin Li: Vor einigen Wochen wurde das 35. Jubiläum des Mauerfalls gefeiert. Doch auch das Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung, genannt ZiF, kann diesen Winter seinen 35. Geburtstag feiern. Es wurde am 8. Dezember 1989 im Rahmen einer Vollversammlung an der Humboldt-Universität gegründet. Das ZiF war dann lange Zeit das einzige fest institutionalisierte Zentrum einer ostdeutschen Hochschule. Auf dessen Arbeit basiert das 2003 eingerichtete Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien. Aus diesem Anlass wollen wir in dieser Folge des Podcasts einen Blick in die Gründungszeit des ZiF werfen. Ich freue mich, dass ich Prof. Dr. Irene Dölling und Prof. Dr. Hildegard Nickel begrüßen darf. Beide sind nicht nur Gründungsmitglieder des ZiF, sondern waren bereits in dem Arbeitskreis zur Erforschung kulturtheoretischer und historischer Aspekte des Geschlechterverhältnisses am Institut für Kulturwissenschaft der HU aktiv, das die entscheidende Voraussetzung für die Einrichtung des ZiF war.

Ich freue mich, kurz meine Gäste vorzustellen. Prof. Dr. Irene Dölling ist Kulturwissenschaftlerin und hatte seit 1985 eine Professur für Kulturtheorie an der HU-Inne. Sie hat den gerade genannten Arbeitskreis gegründet und war bis 1993 die erste wissenschaftliche Leiterin des ZiF. Von 1994 bis zu ihrer Emeritierung 2008 war sie Professorin für Frauenforschung an der Universität Potsdam. Prof. Dr. Hildegard Maria Nickel ist Soziologin und war von 1993 bis 2002 wissenschaftliche Leiterin des ZiF. Bis zu ihrer Emeritierung 2015 wirkte sie als Professorin für Soziologie der Arbeit und Geschlechterverhältnisse an der HU. Hallo.

Irene Dölling: Ja, hallo. Danke für die Einladung.

Hildegard Maria Nickel: Schön, dass wir hier sein dürfen.

Yumin Li: Ich freue mich, dass Sie beide hier sind.

Dann würde ich gleich mit der ersten Frage reinkommen. Also das ZiF ist aus einem Arbeitskreis entstanden, der bereits mehrere Jahre an der HU tätig war. Wie können wir uns die Frauenforschung in dem Arbeitskreis vorstellen?

Hildegard Maria Nickel: Ja, also diesen Arbeitskreis gab es ab 1980 etwa und an dem Arbeitskreis nahmen ungefähr zehn bis zwölf Kolleginnen teil. Zumeist kamen die aus der Kulturwissenschaft, also hatten Kulturwissenschaften studiert und sind dann in die Soziologie gegangen oder Historikerin gewesen, auch in die Literaturwissenschaft. Also ein Arbeitskreis, der eine lockere Verbindung hatte durch das Kennenlernen über den Studiengang, aber auch das gemeinsame Interesse hatte, Frauenforschung zu machen. Und das haben wir tatsächlich versucht, fast zehn Jahre lang zu machen. Und wenn man fragt, ja, wie habt ihr denn da eigentlich Frauenforschung gemacht, dann war es im Wesentlichen so, dass wir uns mit Literatur beschäftigt hatten aus unterschiedlichen Kontexten.

Also es war teilweise tatsächlich Literatur im klassischen Sinne, also wie Irmtraud Morgner oder Christa Wolf oder so. Und natürlich auch, ja, also sofern man da rankam, westliche feministische Literatur, mit der wir uns auseinandergesetzt haben. Und was für mich selbst eigentlich am wichtigsten an diesem Arbeitskreis war, ich war ja damals schon in der Soziologie, an der Akademie der pädagogischen Wissenschaften und wir machten empirische soziologische Forschung. Und Geschlechterverhältnis spielte dabei eigentlich keine Rolle, weil wir hatten ja die Gleichberechtigung, Jungen und Mädchen gingen in dieselben Schulen und so weiter. Und wir haben dann auch versucht, in diesem Arbeitskreis die eigenen Forschungsvorhaben, Themen zu diskutieren. Und das war für mich tatsächlich sehr wichtig, weil über diesen Prozess man sich oft wechselseitig bestärkt hat, sozusagen in der Argumentation und in der Dringlichkeit und auch vielleicht in der Sensibilität, wie Forschungsfragen formuliert werden können, ohne dass man gleich im Aus steht.

Irene Dölling: Ja, vielleicht noch zur Ergänzung. Wir haben auch natürlich nicht nur feministische Literatur aus dem Westen gelesen, soweit wir rankamen. Wir haben auch versucht, also kulturhistorisch zum Beispiel mal Georg Simmel uns angeguckt, seine Arbeiten zur Geschlechterfrage. Und wir haben dann auch versucht, sozusagen Experten, Expertinnen einzuladen in den Arbeitskreis, die uns also ihre Arbeitsergebnisse vorgestellt haben. Also zum Beispiel war mal Anita Weisbach-Rieger, die war die Leiterin der Gynäkologie an der Charité. Die hat uns also etwas erzählt über, ja nicht Frauenforschung in der Gynäkologie, sowas gab es ja nicht, aber immerhin konnte sie berichten über empirische Studien, zum Beispiel zum Abtreibungsverhalten und andere Dinge.

Also so, dass wir eben auch versucht haben, einen Blick in empirische Realitäten zu kriegen, die uns sonst ein bisschen verschlossen waren, weil die empirischen Studien, die etwa von der Soziologie gemacht wurden, in der Regel nicht veröffentlicht wurden. Es gab zwar diese sogenannten grünen Hefte, das war im Ministerrat, wo das angebunden war, die Frau in der sozialistischen Gesellschaft, war so eine Arbeits-, also eine Expertenkommission. Da waren wir erst ab '88, nach großen Kämpfen haben sie uns beide kooptiert. Und die hatten also immer einen Überblick über sehr viele empirische Studien. Und die wurden aber nur in den grünen Heften veröffentlicht. Und wir kamen da nicht ran, weil man die nicht öffentlich bekam. Wir hatten, glaube ich, ein paar so unter der Hand gekriegt. Und erst als wir dann in dieser Kommission waren, waren wir dann auch sozusagen Bezieher bis 89 dann. Aber wir hatten dann eben einen Blick in soziologische Untersuchungen, also über Arbeitsverhalten, über die Versuche, Frauen in technische Berufe zu bringen und andere Dinge, sodass wir auch ein bisschen sozusagen an Realität über die sozusagen Wirklichkeit von Frauen in der DDR in unsere Arbeit mit einbeziehen konnten.

Hildegard Maria Nickel: Ja, ich würde auch noch einen Punkt ergänzen wollen, auch wenn es jetzt vielleicht ein bisschen umfangreich wird. Aber es sind ja wichtige Grundlagen für die Gründung dann letzten Endes des ZiF. Wichtig war auch, dass wir dann teilweise Kontakte hatten zu westdeutschen Frauenforscherinnen, Regina Becker-Schmidt beispielsweise, auch Gudrun-Axeli Knapp, die bei einer Konferenz bei den Kulturwissenschaftlern waren und dann auch in den Arbeitskreis kamen, sodass wir uns also auch mit deren Theorien und Thesen beschäftigt haben.

Oder auch Dorothee Wierling, sodass wir also auch im direkten kommunikativen Austausch, da uns versuchten irgendwie zu professionalisieren, wenn man so will. Ja, dazu gehörte auch, dass Axeli Knapp und Regina Becker-Schmidt uns beide 1988 dann nach Hannover eingeladen haben, also wo wir vor ihren Studenten dann etwas machen konnten. Und wir haben sie auch in die Kulturwissenschaft gebracht 1988, wo sie vor den Studierenden zwei Tage lang ihre Konzepte vorgestellt haben.

Yumin Li: Total spannend. Also ich würde gerne direkt leicht tiefer gehen, aber lassen Sie uns noch kurz erstmal über die Zeit der Wende und der Gründung nochmal sprechen. Also das ZiF wurde in einer Zeit des Umbruchs gegründet. Wie hat sich die Professionalisierung und Institutionalisierung der Frauenforschung in einer Phase gestaltet, in der sich eigentlich alles verändert hat?

Irene Dölling: Na ja, das war doch unsere große Chance. Also erstmal muss man sagen, also wir hatten zwar zehn Jahre lang oder fast zehn Jahre lang diesen Arbeitskreis. Wir haben uns also regelmäßig alle vier Wochen getroffen, aber hatten dann spätestens ab Anfang 1989 das Gefühl, wir müssen raus aus unserer halb privaten Sphäre. Und hatten dann, ich glaube im Februar, März ein Papier erarbeitet, das wir also der Universitätsleitung vorgelegt haben zur Gründung eines Zentrums Frauenforschung an der Humboldt-Universität. Das hat damals der Prorektor, hieß ja so, für Gesellschaftswissenschaften Dieter Klein entgegengenommen. Ich habe ihm das vorgestellt und er war auch nicht ablehnend, aber hat uns wenig Hoffnung gemacht, dass also bei den bestehenden Strukturen, es gab keine Räume, es gab kein Geld, es gab kein Personal und so weiter, dass wir das also irgendwie hinkriegen. Das zog sich dann hin und in dem Augenblick, wo praktisch also ab Mitte Oktober die Studierenden in Anführungsstrichen rebellisch wurden, also die FDJ aufgelöst wurde, die Parteiorganisation aufgelöst wurde, die Sektion Marxismus-Leninismus aufgelöst wurde, sind wir dann nochmal also an den Prorektor herangetreten und der hat dann sozusagen grünes Licht gegeben und hat uns auch zur Unterstützung eine Mitarbeiterin aus seinem Büro zur Verfügung gestellt, die die ganzen Strukturen kannte. Und mit der Auflösung zum Beispiel der Sektion Marxismus-Leninismus wurden Räume frei. Wir haben also uns relativ schnell Räume besorgt. Helga Voth, das war die Kollegin von Dieter Klein, hat dann also, die wusste auch, wo wir also sozusagen Möbel herkriegen. Die wusste, wie man, da wurden ja auch Leute freigesetzt aus der Sektion ML und waren damit Stellen offen. Wir konnten also auch Leute einstellen, sodass wir relativ schnell eine Struktur hatten.

Und dazu kam, dass wir mit der Gründung am 8. Dezember, da waren ja auch also etliche Frauen aus West-Berlin da, beziehungsweise auch von den Medien, und die haben sich dann auch mit uns in Verbindung gesetzt und haben zum Beispiel gefragt, was braucht ihr denn? Sodass wir also über eine aus dem Bundesministerium, die hat uns gleich Jahrgänge von internationalen Frauenforschungszeitschriften zukommen lassen. Die Senatsverwaltung hier in Berlin hat uns ganz schnell einen Kopierer zur Verfügung gestellt, sodass wir relativ schnell also zwar nur einen Raum hatten, aber immerhin. Und dann ist die Institutionalisierung Schritt für Schritt vorangeschritten. Wir haben gewusst, wir müssen eine Bibliothek einrichten. Das ist ganz schnell passiert. Wir hatten ein Sekretariat, was besetzt war. Wir hatten dann eben auch eine Ausstellung. Wir haben relativ schnell, glaube ich, noch im selben Jahr oder spätestens 1991 über die Senatsverwaltung die Mittel bekommen, um Computer zu kaufen, um einen Computerpool nur für Frauen einzurichten. Also es waren alles so Sachen, wo wir relativ schnell, also einfach, weil die Gelegenheitsstrukturen da waren und wir vorbereitet waren. Wir hatten ein Konzept, was wir wollten. Wir waren also sozusagen auf der Höhe der Zeit.

Hildegard Maria Nickel: Ja, wenn ich das noch ergänzen darf. Also wir haben uns natürlich inhaltlich im Vorfeld damit beschäftigt, was wir da gründen wollen. Und uns war klar, wir wollen kein Institut für Frauenforschung, Geschlechterforschung, sondern ein Zentrum. Was hieß, dass wir einen Ort an der Universität haben wollten, wo man tatsächlich interdisziplinär, vor allem tatsächlich kollegial, also aus den unterschiedlichen Fachdisziplinen zusammenkommen können, um Frauenforschung zu betreiben.

Und jetzt im Nachhinein fragt man dann vielleicht, wieso Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung und nicht gleich Geschlechterforschung? Weil, also das ist auch nicht zufällig entstanden. Irene hatte vorhin gesagt, dass es ja diesen Rat, „Die Frau in einer sozialistischen Gesellschaft“ gab, wo aber Frauen im Grunde genommen sehr funktional betrachtet wurden. Es ging um die Funktion von Frauen als Berufstätige, als Mütter, die Frage, wie können sie das kombinieren, etc. Aber es stand nicht die Frau als Subjekt im Mittelpunkt. Und auch im Nachhinein würde ich noch mal sagen, also das war eine richtige Entscheidung zu sagen, wir wollten, dass die Frauen als Subjekte sichtbar werden und die Themen, die sie beschäftigen, wo sie auch bestimmte Erfahrungen gemacht haben in ihrem eigenen Lebenszusammenhang, dass sie die thematisieren können.

Denn in der DDR, das ist ja auch ein bisschen so ein Mythos, die gleichberechtigte Gesellschaft, Frauen waren gleichgestellt, das waren sie sicherlich in größerem Teil als in Westdeutschland beispielsweise, aber eben in einer bestimmten Rolle dann in diesem Kontext, nämlich eben als Berufstätige. Und wenn man sich dann die Universitäten anguckt und die Humboldt-Universität, die Zahlen überraschen mich im Nachhinein immer noch sehr. Der Frauenanteil auch beim wissenschaftlichen Personal war sehr hoch. Aber wenn man sich anguckt, wie viele von den Frauen auch Professuren waren, dann waren das von 370 Professoren nur 48 Frauen, also 16,7 Prozent. Wir hatten zwar auch noch diese akademischen Stellen von Dozenturen und so, das wäre ja vielleicht dann sowas wie C-2-Professuren. Aber ich will nur sagen, ja, es gab Gründe, weshalb wir fanden, also da soll wirklich die Problematik mit der Frauen zu tun haben in den Hierarchien, in den gesellschaftlichen Strukturen, dass das sichtbar wird.

Irene Dölling: Ja, vielleicht also, um das nochmal ein bisschen noch zuzuspitzen, also wir kamen ja sozusagen aus einer, sagen wir mal, marxistischen Tradition des Denkens. Und da war eben also sozusagen bestenfalls ein Widerspruch. Gegenüber dem Klassenwiderspruch war also die Geschlechterfrage oder die Lage der Frauen, nicht die Geschlechterfrage, also bestenfalls als Nebenwiderspruch. Und wir wollten eigentlich ja auch konzeptionell, theoretisch, also sozusagen etwas erarbeiten, was deutlich macht, dass also nicht nur die beständige Rede von der Gleichberechtigung also eine Illusion ist, sondern dass das mit Strukturen zusammenhängt, die also sozusagen diese Gesellschaft kennzeichnen. Also wir hatten auch, wenn man so will, einen gesellschaftstheoretischen Anspruch zu sagen, das sind strukturelle Verankerungen, die sind nicht damit also aufzuhören, dass man sagt, die Männer sollen sich mal ein bisschen an der Hausarbeit beteiligen und dann ist das Problem gelöst.

Yumin Li: Ja, vielen Dank. Also Sie hatten das vorhin ja auch schon angesprochen mit dem Kontakt und auch der Zusammenarbeit mit westdeutschen Forscherinnen. Ich würde da gerne nochmal tiefer reingehen. Also lange Zeit war das ZiF das einzige institutionalisierte Zentrum an einer ostdeutschen Hochschule. Gab es Ihrer Einschätzung nach etwas Spezifisches an der Forschung und Lehre des ZiF, wodurch es sich von der Frauenforschung in Westdeutschland unterschied?

Irene Dölling: Naja, also wir können erstmal nicht von der Forschung und Lehre des ZiF sprechen. Das ZiF war ein Netzwerk praktisch und wir hatten zwar am Anfang die Vorstellung, dass wir auch interdisziplinäre Forschungsprojekte entwickeln könnten, aber die Entwicklung lief da anders. Unter anderem auch deshalb, weil ja viele von den Frauen, die am Anfang bereit waren oder interessiert waren, am ZiF mitzuarbeiten, im Laufe der Umgestaltung der Universität ihre Arbeitsstellen verloren. Also es waren ja am Ende relativ wenige, die überhaupt noch in die Frage kamen. Und dann kamen also sozusagen die Neuberufenen, die ja zum Teil auch Mittelstand mitbrachten.

Und aber die Situation, die nach 1990 eintrat, also erstens mal muss man sagen, wir kamen ja aus, nicht nur aus einer marxistischen Tradition, wir kamen aus einer Gesellschaft, die der Soziologe Engler

mal als arbeiterliche Gesellschaft bezeichnet hat. Und in der Verfassung war festgeschrieben, jeder hat das Recht und die Pflicht auf Arbeit. Also sozusagen Arbeit war der Sozialisations- und Integrationsmodus in dieser Republik. Also war für uns natürlich auch immer ein Schwerpunkt, also in der Frauenforschung, auch in unseren Diskussionen, wie sieht es im Arbeitsprozess aus und so weiter, welche Widersprüchlichkeiten ergeben sich daraus.

Und nach 1990 verschärfte sich die Situation natürlich dadurch, dass mit der Umgestaltung der Wirtschaft Frauen, also ganz besonders auch von Arbeitslosigkeit betroffen waren. Die Frage war dann eben für uns, was wird aus dem, was wir ja durchaus auch als Errungenschaften in dieser Gesellschaft ansahen, nun bei dieser Transformation dieser Gesellschaft. Also insofern hatten wir schon, glaube ich, ein Schwerpunkt, wir wollen jetzt die Veränderungen in Ostdeutschland, in den neuen Bundesländern, vor allen Dingen unter dem Gesichtspunkt, untersuchen, was hat das für Auswirkungen auf die Geschlechterverhältnisse und die Situation von Frauen.

Und dann kam dazu, dass viele von denen, die beim ZiF dann anfangen zu arbeiten, selber damit konfrontiert wurden, dass sie ihre Arbeit verloren. Also war die Frage, ja, wie können wir also sozusagen dieses Phänomen auch soziologisch, kulturwissenschaftlich und so weiter untersuchen.

Und da waren erstmal sozusagen die Instrumente zur Hand, die wir uns schon angeeignet hatten. Und in dieser Zeit fielen die ersten Debatten, also über die Konstruktion von Geschlecht. Also Judith Butler kam mit ihren Arbeiten auf den Markt, da fingen die ganzen Debatten über Dekonstruktion los. Also der cultural turn deutete sich an. Das waren aber alles Fragen, die für viele, die sich gerade mal, also entweder wir schon etwas längerfristig oder andere kurzfristig sozusagen mit der Frauenforschung im Osten jetzt engagiert hatten, für die war das also sozusagen etwas, was eher abseitig war. Sie waren mit ganz anderen Problemen beschäftigt und sie interessierten sich daher auch für andere Themen, die sie wissenschaftlich erforschen wollten.

Und daraus, denke ich, ist auch relativ zum großen Teil zu erklären, warum nach einer anfänglichen sozusagen Schwesterlichkeit zwischen Ost- und Westfeministinnen – wir haben ja viel zusammen gemacht am Anfang – dann eben doch bei vielen so eine, naja, doch auch eine Überlegenheitsposition da war, wir sozusagen als eher veraltet mit unseren Fragestellungen und sie auf der Höhe der Zeit. Und ja, also ich denke, dadurch haben sich bestimmte Unterschiede schon gezeigt, aber vielleicht wäre eben auch eher wichtig zu fragen, was haben wir eigentlich an Angeboten gemacht in dieser Übergangszeit? Ja.

Hildegard Maria Nickel: Und da haben wir ja eine ganze Menge an Angeboten gemacht. Also die erste Zeit war es ja tatsächlich Irene. Ich könnte Irene vielleicht selbst auch nochmal etwas deutlicher machen. Aber wir hatten ja immer auch die Zielstellung, also die Frauen, die rauskatapultiert worden sind, die Wissenschaftlerinnen ihnen anzubieten, also da einen Ort zu haben im ZiF, wo sie ihre, mussten ja dann auch anfangen, Anträge zu stellen, ihre Forschungsmittel sozusagen sich irgendwie doch erarbeiten, individuell erarbeiten.

Und da hatten wir dann Arbeitskreise, wo die Frauen ihre Vorhaben, ihre Projekte vorstellen konnten. Und es gab ja eine Fördereinrichtung beim Senat, also da konnten bestimmte Projekte beantragt werden. Und also in diesem Arbeitskreis haben die Frauen dann ihre Vorhaben vorgestellt und diskutiert jedenfalls als ich dann. Also ich war 1993, aber angefangen hat das ja schon zu deiner Zeit, Irene.

Irene Dölling: Ja, ja. Ich war übrigens nur bis '91 Leiterin des ZiF, weil ich dann gezwungenermaßen die Direktionsstelle im Institut für Kulturwissenschaft übernehmen musste. Und da zwischendurch war Hannelore Scholz Leiterin des ZiF, die kam von der Literaturwissenschaft.

Hildegard Maria Nickel: Also ich wollte nochmal vielleicht einen Punkt ergänzen, also den Irene eigentlich auch schon angeschnitten hat. Wir kommen ja, also und das gilt in meinem Fall jedenfalls bis heute, wir kommen aus einer bestimmten Denktradition. Und also da, um ein Stichwort zu sagen, Materialismus, Strukturen und so diese Fragen. Und auch in der Soziologie haben mich eigentlich immer diese Fragen beschäftigt. Und die waren ja sehr zentral dann in dieser Übergangs- oder auch Transformationsfrage. Und es war ja damals dann festzustellen, dass der Transformationsprozess links und rechts und überall untersucht wurde.

Aber was in diesem Kontext wirklich mit Frauen passiert, war sozusagen nicht, also es gibt diese Kommission zur Erforschung des Sozialen und, ja, Transformation [*Anmerkung und Korrektur von H.M. Nickel: „Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern (KSPW)“*], also der Transformation, das war eine Riesenkommision, finanziert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Also auch wirklich viele Mittel sind da hineingeflossen.

Aber man kann wirklich im Nachhinein feststellen, blind bezogen auf das Geschlechter- und Frauenthema. Und also insofern waren wir da ein spezieller Ort, der den Kolleginnen nicht nur an der Humboldt-Universität, sondern in Ostdeutschland und all die, die sich tatsächlich auch mit den Geschlechterfragen in der Transformation beschäftigt haben, also wirklich ein Ort der Kommunikation und des Austauschs war.

Irene Dölling: Aber vielleicht kann ich noch ergänzen, also zu dem Stichwort Institutionalisierung und Professionalisierung, das hängt miteinander zusammen. Also wir haben natürlich auch schon im Arbeitskreis darüber diskutiert, was man selber in seinen eigenen Disziplinen an unseren Einsichten in Frauenforschung schon einbinden könnte, zum Beispiel in der Lehre. Also Hildegard hat das schon angesprochen. Ich hatte dann auch ein Lehrforschungsprojekt mit Studierenden zu Männer- und Frauenbildern in DDR-Zeitschriften. Daraus ist ja dann auch ein Buch geworden.

Und wir haben also nachdem, weil da kamen ja viele, als wir das gegründet haben, viele Frauen zu uns, die zum ersten Mal überhaupt sagten: „Ach, sowas gibt es, daran sind wir interessiert“, aber die brachten ja praktisch keine Kenntnisse mit. Also haben wir auch gleich versucht, ich glaube, noch im selben Wintersemester, also im Dezember haben wir den ZiF gegründet, und ich glaube, noch im Wintersemester haben wir zum Beispiel eine Vorlesung gemacht zur Frauenforschung in Kultur- und Kunstwissenschaften. Im Sommersemester haben wir angeboten eine Ringvorlesung, die wöchentlich abwechselnd an der TU und an der Humboldt stattfand, zu Frauen in Ost und West. Wir haben dann also im ZiF, weil eben immer mehr Frauen auch aus anderen Institutionen, zum Beispiel aus der abgewickelten Akademie der Wissenschaften und so weiter, kamen, dann also, das hieß dann Ostfem, da haben wir mehrere Konferenzen durchgeführt, weil eben auch klar war, je stärker sozusagen die Differenzen zwischen Ost- und Westfrauenforscherinnen, Geschlechterforscherinnen wurden, dass man auch einen Ort brauchte, wo sich also sozusagen die Ostfrauen, die sich damit beschäftigten, mit ihren Themen eben auch wirklich frei sprechen konnten, ohne gleich wieder kritisiert zu werden und als veraltet darzustellen.

Und wir haben auch, und das möchte ich, also, weil das, glaube ich, in der Geschichte, das ist ja ein bisschen aufgearbeitet worden, aber total vergessen worden ist, ich möchte auf eins hinweisen, dass wir uns eben auch als ZiF daran beteiligt haben, an der Diskussion, an einem ganz konkreten Projekt, nicht nur die Strukturen, die im Westen üblich waren, zu übernehmen, wozu ja Professoren für Frauenforschung sowieso schon nicht gehörten, das war ja hart erkämpft, aber wir haben zum Beispiel auch also aktiv daran teilgenommen, an einem Arbeitskreis, der gegründet wurde, um ein Institut, das sollte so heißen, für Geschlechter- und Sexualforschung an der Universität zu gründen.

Es gab ja durchaus bei den Medizinern und bei den Verhaltensbiologen Ansätze, aber die haben das als sozusagen biologische Sachen diskutiert und wir hatten sogar einen Professor, der behauptet hat,

Homosexualität ist also angeboren und ist eine Krankheit. Also insofern wollten wir in Zusammenarbeit, das hatte uns der damalige Rektor initiiert, eine solche Arbeitsgruppe, wir haben ein Konzept erarbeitet für ein solches Institut, daran waren also Sexualwissenschaftler aus Ost und West beteiligt, Christina Thürmer-Rohr und ich also als Frauenforscherinnen, Thinius von der AG Homosexualität und mit Mitgliedern der Markus-Hirschfeld-Gesellschaft haben wir versucht, also ein solches Konzept zu erarbeiten, wo eben auch die Debatten, die bisher geführt wurden, also zu Sexualität und Geschlecht, also aus einer sozialwissenschaftlichen und historischen Perspektive debattiert werden sollten.

Und da gab es durchaus, also ich weiß nicht, ob du dich daran erinnern kannst oder ob du dabei warst, durchaus Debatten bei uns im ZiF, ob wir uns an der Gründung zu einem solchen Institut positiv verhalten sollen, weil ja dann vielleicht also Konkurrenz entstehen würde. Also ich war immer der Meinung, alles unterstützen, was sozusagen das kräftigen könnte, aber wir sind ja dann auch, weil die neue Universitätsleitung damit überhaupt nichts anfangen konnte, auch krachend gescheitert. Aber immerhin, wir haben also mehrere öffentliche Ringvorlesungen dazu durchgeführt und so weiter, also es war durchaus im Gespräch und ich bin immer noch wirklich froh, dass wir dieses Projekt, auch wenn es gescheitert ist, damals versucht haben zu initiieren. Und wie ich heute gehört habe, gibt es auch mittlerweile einen Prof an der Universität, der bei den Literaturwissenschaftlern zumindest sozusagen bestimmte Aspekte dieser Fragestellung weiterführt.

Yumin Li: Ja, vielen Dank für diese spannenden Einblicke und ich möchte Ihnen aber auch danken für die Arbeit und die Kämpfe, die Sie gefochten haben und in die wir hier nicht stehen würden, in der Frauenforschung, in der Geschlechterforschung, in diesen Fragen, mit denen wir uns heute beschäftigen.

Und ich finde das auch persönlich total gut, hier mit Ihnen zu sitzen und davon zu hören, ich als Ostdeutsche, die aber eben auch die DDR gar nicht bewusst mitbekommen hat und wo ich auch das Gefühl habe, dass zumindest unter den ostdeutschen Freund*innen und Kolleg*innen, dass wir sehr viel jetzt darüber sprechen, was ist damals eigentlich passiert. Und genau, also deswegen möchte ich mich auch persönlich ganz herzlich bei Ihnen bedanken.

Liebe Zuhörer*innen, das waren Prof. Hildegard Nickel und Prof. Irene Dölling, die mit mir über die Gründung des Zentrums für interdisziplinäre Frauenforschung vor 35 Jahren gesprochen haben. Ich bedanke mich fürs Zuhören und wünsche alles Gute bis zur nächsten Folge.

Irene Dölling: Vielen Dank.

Hildegard Maria Nickel: Dankeschön.

Geräuschkulisse: Papierball wird zerknüllt und fällt zu Boden, Bass- und Glitch-Sounds,

Stimme aus dem Off: #nachgefragt ist das Podcastformat des Genderblogs auf genderblog.hu-berlin.de, produziert am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der HU Berlin.